

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 99 (1973)  
**Heft:** 42

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Farris, Joseph

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau

## Die Ratgeber

Mir kommt gelegentlich vor, ich möchte alles lieber sein auf Erden, als eine «Kurier des Herzens»-Tante. Und dann lese ich wieder einmal so eine Rubrik, und sage mir, es wäre vielleicht doch ganz schön, und lehrte einen das Leben kennen, falls man es nicht schon kannte – was man eigentlich in meinem Alter sollte.

Diesmal ist es eine ausländische Zeitschrift. (Sie unterscheidet sich von den unsern durch nichts.)

Da steht zum Beispiel: «Ich werde bestraft für meine Sünde.» Und die Ratsuchende erzählt, wie sie bald nach der Geburt ihres ersten Kindes sich einen Geliebten angelächelt habe. Die Sache habe auch zwei Jahre gedauert. Vor fünf Jahren sei sie zuende gegangen, und sie habe ihrem Manne alles gebeichtet und er habe ihr alles verziehen und gesagt, er habe auch sein Teil Schuld daran. (Wenn das kein Netter ist! Ein Kontinentaler könnte noch so schuld sein, er würde das ums Verwörgen nicht zugeben.) Schade, dass da nicht auf psychologische Details eingegangen wird, denn das mit der beidseitigen Schuld stimmt wohl allerwegen. Also jetzt kommt die Fortsetzung dieser Effie Briest-Geschichte, die man doch am besten begraben würde, da die beiden ja wieder ausgesöhnt sind. Aber die Zuschreiberin – ich meine: Ratsucherin, ist noch nicht zufrieden. Sie sagt ja auch, es wäre alles in Ordnung, wenn ... Das Sex-life, sei zwar bestens, aber nach ihrer Meinung deshalb, weil sie jedesmal, wenn ..., an ihren verflossenen Liebhaber denke. Ob sie – zur Strafe – mit dieser Sünde weiterleben müsse?

Die Antwort ist nicht einmal unvernünftig: «Sie müssen damit weiterleben, gewiss.» (Warum eigentlich?) «Aber das mit der Strafe, nachdem ja alles zuende ist mit dem andern, in nonsens. Das sei doch gleichgültig, wenn in dieser Hinsicht mit ihrem Manne alles in schönster Ordnung sei.»

Ich finde auch. Nur eben, warum «zur Strafe»? Das tönt so alttestamentlich. Die Frau konnte doch nicht mehr, als einen Stecken zu allem stecken und in jeder Hinsicht zu ihrem Manne zurückkehren, unter schleunigstem Vergessen des Sündements, und der Phantasie-

Vorstellungen, die sie am besten ebenfalls vergessen würde, da sie ja wirklich ganz gern wieder beim Papi daheim ist.

Wozu also der Zimt?

Dann noch eine Anfrage: eine etwas über vierzigjährige Mama, berufstätig, deren Tochter eben geheiratet hat, fühlt sich einsam. Sie ist seit Jahren geschieden und trat soeben in einen «Freundschaftsklub» ein, wo sie einen charmanten Mann kennen lernte, in den sie sich verliebt hat. Aber sie traut sich nicht, diese Verliebtheit in der stadtbekannten Form zu verwirklichen, aus Angst, sie könnte ein Beebeeh bekommen, und ihre Tochter könnte das dann übelnehmen. Der Charmanter ist zwar ebenfalls geschieden, aber er ist Neger.

Nun ja, das kommt meistens aus, gälezi. Es gibt halt einfach verschiedene Rassen.

Der Ratgeber gibt ihr – was ja seines Amtes ist, den Rat, die Pille zu nehmen und möglichst diskret zu sein in ihren Beziehungen zum prospektiven Freund, falls ihre Tochter nicht grosszügig genug ist, «zu verstehen».

Was im andern Fall zu tun wäre, sagt der Ratgeber leider nicht.

Dann kommt eine Anfrage, die mir zu denken gibt: ein Mädchen von 19 hat einen Schatz von 20, und sie haben «ernste Absichten» – soweit man in diesem Alter überhaupt von ernsten Absichten reden kann. «Er, der junge Mann, will nämlich

noch so lange warten, bis er sich einen grossen «wirklich tollen» Wagen leisten kann! Also, klagt das fast verlassene Mägdlein, ist ihm der Wagen wichtiger als ich.»

Also, sää ist schon möglich, aber was mir nicht recht einleuchtet will, ist die Antwort des Ratgebers: «Ich verstehe nicht, dass Sie nicht imstande sind, den Wagen als Teil Ihrer gemeinsamen Zukunft anzusehen. Ehen basieren schliesslich auf Kompromissen ... etc.»

Henu, ich bin diesmal ender auf Seiten des ratsuchenden Mädchens. Schliesslich besteht doch die Möglichkeit (ich möchte das Wort «Gefahr» lieber vermeiden), dass der junge Mann, wenn er dann den grossen, starken, wirklich tollen Wagen besitzt, mit einer andern davon fährt, die unterdessen ein paar graue Haare weniger bekommen hat.

Also: ich bin froh – wie eingangs bemerkt –, dass ich keine «Kurier des Herzens»-Tante bin. *Bethli*

## So war das damals

Meine Mutter wuchs in einem kleinen Dorf am Fusse des Pfannenstiels auf. Heute liegt es an der Forchbahnroute. Aber zu jener Zeit gab es noch keine Verbindung nach Zürich. Mein Grossvater war Baumeister und hatte immer ziemlich viele Arbeiter, die zum Teil in Baracken wohnten, zum Teil aber bei meiner Grossmutter am Tisch

essen. Sie hatte deshalb immer eine grosse Haushaltung zu besorgen, und meine Mutter konnte mir nicht genug erzählen, wie es damals zu und her gegangen sei bei ihr zu Hause. So kommt es, dass ich viele, heute beinahe vergessene typische Zürcher Oberländer Ausdrücke noch kenne und oft auch selbst noch anwende, auch wenn ich deshalb oft komisch angesehen werde, wenn ich eben noch es Mödeli Anke verlange im Laden. Niemand sagte: Honig, man ass halt Hung, keiner sagte Gurken, oh nein, das waren Guggummere, im Juli reiften die Hansebeeri im Garten, den so süß duftenden Goldlack nannte man Maienägeli, und wenn am Holderebaum die Dolden reiften, so buk meine Grossmutter Holderechüechli. Ueberhaupt – das Backen. Um die Fasnachtszeit wurde eine grosse Wäschezaine voll Fasnachtschüechli gebacken, am Sonntagnachmittag machte die Grossmutter oft Schtrüebli, und auf Neujahr gehörte es sich, dass man in «besseren Häusern» auf jeden Stägetritt eine Wähe legen konnte, so sagte man im Volksmund.

Aus der Franzosenzeit geisterten auch noch einige Ausdrücke durch die Mundart. So zum Beispiel: Kafitiere, Budälie (Flasche), oder für die Uhr: s Quelörentri, was wohl von «quel heure est-il» herkam. Wo noch auf dem Holzherd gekocht wurde, da gab es auch noch die dreibeinigen Gätzli, die man direkt in die Herdglut stellen konnte. Zum Abwaschen nahm man die Wäschludere zur Hand, und am Samstag wurde gesamstaget, was soviel besagt wie gründlich geputzt. Auch das Mösch kam dran, und oft arbeitete man bis unter Liecht, das heisst bis zur Dämmerung. War es dann dunkel, so gingen die Dorfburschen zu ihrem Mädchen z' Liecht, wie man das nannte. Man sass zusammen in der Stube und liebäugelte sich an.

Die Namensbezeichnungen liessen an Originalität nichts zu wünschen übrig. Da gab es eine Spueler-Marie, ein Schlarpebüzeler-Nänneli und auch einen Chaschper i der Sandgrueb, der einen Sprachfehler hatte und immer sagte, er heisse Chaschmer i der Handgrueb. Als er b' hört (konfirmiert) wurde und er zum erstenmal einen Schluck Wein beim Abendmahl bekam, da hielt er den Kelch fest mit beiden

